

Leseprobe
»Finstere Ölgeschäfte«

Kapitel 1

13. Februar 1995, 09:00 Uhr

Für einen stürmischen 13. Februartag des Jahres 1995 erschien es Aleksay Smirnow erstaunlich angenehm. Womöglich lag es daran, dass er in seinem Wagen saß und die Umgebung des Bezirkes Kronstadt im Auge behielt. Dabei fuhr er sich durch das kurze schwarze Haar, das sich zu den Enden hin kräuselte. Er hielt die Gegend sauber. Auch wenn er nicht zur Drogeneinheit gehörte, konnte man nie ein Auge zu viel auf die Insel inmitten von Sankt Petersburg werfen. Dieses Mantra hatte er sich in den letzten Jahrzehnten zum Gesetz gemacht. Dem Drogenhandel einen Riegel vorzuschieben und diesen Bezirk genauso zu sichern, wie es in den letzten fünf Jahren in Moskau der Fall war. Die Nachrichten über einen Mafiakrieg damals hatten auch hier Schlagzeilen gemacht. Aleksay erinnerte sich an die Zeugin, die die Beseitigung einer Leiche damals verfolgt hatte. Die gute alte Polina Smirnow. Sie hatte Arbat nie verlassen, dabei war Aleksay der Vorschlag seiner Großtante gegenüber mehr als einmal gekommen. Sie hätte

sogar bei ihm einziehen können. Die Wohnung war groß genug. Von seinem Polizeigehalt konnte er sich das leisten. Doch Polina hatte abgelehnt. Sie war in Moskau geboren und würde dort sterben, das sagte sie häufig, wenn sie telefonierten.

Unterm Strich betrachtet war sie die Einzige, zu der er noch Kontakt hielt. Aleksay hatte seine Entscheidung, in die Familiengeschäfte der Smirnows nicht einzusteigen, niemals bereut. Anders sah das der übrige Anhang. Zuerst war jeder davon ausgegangen, Aleksay würde auf diese Art einen Teil zum Familienerhalt beitragen. Brüder, Cousins und Laufburschen vor Strafverfolgung schützen und sie notfalls frühzeitig aus einer Zelle bugsieren. Doch Aleksay hatte sich für nichts dergleichen hergegeben. Einige dieser Laufburschen hatte er sogar eigenhändig verhaftet. Dies traf besonders auf die Arbeiter seines Onkels Michail zu. Eigentlich ein ruhiger Zeitgenosse, dem man Geldwäsche im großen Stil nicht zutraute. Der Mann war um die fünfzig und besaß eine Tischlerei im Bezirk Krasnoselski. Ein gut gehender Betrieb, hinter dessen Fassaden sich jedoch wahre Abgründe auftaten. Die Importe, die sein Onkel tätigte, sollten lediglich die illegalen Einfuhren von Prostituierten verschleiern. Ganz abgesehen davon, dass die Einnahmen daraus über die Tischlerei gewaschen wurden

und an oberste Richter und Staatsmänner gingen.

Jeder verschloss demnach die Augen vor den Schwierigkeiten, in denen sich die Rechtsprechung von Sankt Petersburg befand. Einzig Aleksay und die übrigen Polizisten waren noch nicht auf die Bestechungen der Mafia eingestiegen. Man wollte diesen Leuten keine Plattform bieten. Sie sollten sich nie zu sicher fühlen und keinen festen Platz im Stadtbild einnehmen. Das war der Grund, warum sogar die Bezahlung des einfachen Streifenpolizisten sich in einem Bereich von mehreren Tausend Rubel im Monat bewegte.

Genau diese Haltung war es auch, die Aleksay davon abhielt mit seiner Familie einen engeren Kontakt zu pflegen. Sicher, er wurde informiert, wenn einer seiner Brüder wieder Vater geworden war. Gnädigerweise hatte man ihn über den Tod seiner Mutter ebenfalls informiert. Lediglich den seines Vaters hatte er über Umwege von einem Pfarrer erfahren. Ab und an erreichte ihn sogar ein Anruf auf der Mailbox, doch dabei handelte es sich lediglich um die Erkundigung, ob er noch am Leben war. Aleksay konnte es keinem aus seiner Familie verdenken. In den letzten fünfzehn Jahren war auf ihn mehr als ein Mordanschlag verübt worden. Gelegentlich folgte auf solche Situationen eine Reaktion

seiner Familie. Die endete in Form einer Leiche, die man aus der Newa fischte. Aleksay scheute dennoch nicht davor zurück die Verantwortlichen – Kleinkriminelle, die sich versuchten einen Namen zu machen – aus dem Verkehr zu ziehen. Er brauchte derartige Hilfe von der Familie nicht. Mit der Mafia wollte er nichts zu schaffen haben und irgendwann würden die es hoffentlich begreifen.

Bis dahin war Aleksay gezwungen sich von Familienfeiern fernzuhalten. Selbst die Beisetzung seines Vaters im letzten Herbst hatte er ausfallen lassen. Nicht, dass er diesem Umstand großartig nachtrauerte. Der Mann hatte ihm nach seinem Gang zur Polizeischule erklärt, dass er nicht länger sein Sohn wäre. Aus dem Auge, aus dem Sinn, wie man so schön sagt. Dennoch überkam Aleksay selbst heute noch ein Anflug von Schuldgefühlen. Er hätte dort sein müssen. Ganz gleich, wie die Beziehung zu seinem Vater war, es stellte seine verdammte Pflicht dar. Selbst der Pfarrer hatte ihm davon abgeraten. Also hatte er den Tag bei der Arbeit verbracht und sich nichts von den nagenden Gefühlen anmerken lassen.

„Bist heute so still, Aleksay“, riss ihn die Bemerkung seines Kollegen Daniil Romanow aus den Gedanken.

Er unterdrückte den Drang zusammenzufahren. „Hab nur nachgedacht“, murmelte er.

„Ich frage mich wirklich, was sich Baranow davon erhofft, wenn wir uns hier den Arsch platt sitzen.“

Er erwiderte darauf nichts. Im Gegensatz zu seinem älteren Kollegen wusste Aleksay, dass die Anordnung von ganz oben gekommen war. Aus der Inneren Abteilung. Man wollte den Drogenhandel in Sankt Petersburg gänzlich unterbinden und griff dafür sogar auf jene Leute zurück, die nicht der Drogenabteilung angehörten. Zudem hatte sich Aleksay freiwillig dafür gemeldet, was gerne gesehen wurde. Gingen die Mordermittler an solche Fälle heran, steigerte das die Moral bei den untersten Rängen der Polizei – so die Überzeugung des Polizeichefs und der Politik.

„Hast du übrigens schon die Zeitung heute gelesen?“

Aleksay schüttelte den Kopf. Er las nie vor dem Abend die Zeitung. Eine Eigenheit, die von vielen belächelt wurde, die ihn besser kannten. Daniil zählte da eigentlich dazu, aber vermutlich wollte er nur die Stille irgendwie überbrücken. Zudem hatte Aleksay genügend mit Mord und Raub zu schaffen, da brauchte er nicht noch die Bilder aus den Medien. Somit blieb er still und hielt den Blick weiterhin auf die Straße gerichtet. Hinter dem Jeep

würde keiner einen Wagen der Polizei vermuten. Das Einzige, womit man nicht auffiel und alles hautnah miterleben konnte, ohne von irgendwem angesprochen zu werden. Zudem wusste Aleksay, wie ungerne sein Kollege sein Privatauto für solche Einsätze hergab und es noch weniger gerne sah, wenn Aleksay hinter dem Steuer saß. Daniil war heikel auf den Wagen und hatte sich den Betrag dafür vom Mund abgespart. Kein Wunder, wenn man beachte, dass er Alimente für drei Kinder und Unterhalt für zwei Frauen zahlen durfte. Etwas, dass Aleksay erspart bleiben würde.

„War die Rede davon, dass ein Ölfass gefunden wurde“, meinte Daniil schließlich.

„Und?“, fragte er gleichgültig.

Sein Gegenüber lachte verhalten. „Und? Na was glaubst du? Warum fischt man Ölfässer aus der Newa?“

Ja, warum? Aleksay ahnte die Antwort. Sie gefiel ihm nur nicht. Über Funk war dazu noch nichts eingegangen. Als Ermittler bei der Mordkommission würde er sich damit erst befassen, wenn man sie dazu rief. Bis dahin war alles eine wilde Spekulation, die jedoch genügte, um die Frage erneut aufzuwerfen, ob die Stadt von der Mafia genauso unterwandert war wie Moskau. Für ihn war es eindeutig der Fall. Die Politik hüllte sich in Schweigen und

das machte die Menschen nervös. Es wäre bedeutend leichter, wenn die Regierung diesen Umstand zugab, allerdings müssten sie vor der Welt dann eingestehen, dass sie nicht zu sagen vermochten, wer dahintersteckte. Und erst recht müssten sie dann eingestehen, dass nicht alles so reibungslos in Sankt Petersburg ablief, wie man es nach außen hin gerne darstellte.

„Du redest von der Mafia?“, fragte er nach, um irgendwas zu sagen.

Daniil nickte. Aleksay nahm es als flüchtige Bewegung am Rande seines Blickfeldes wahr. Es brachte ihn dazu sein Gegenüber nun richtig anzusehen. Sein Kollege war fünfzig Jahre und davon bereits dreißig im Dienst der Stadt tätig. Davor hatte sich Daniil für wenige Monate beim Militär verpflichtet, dort jedoch für sich keine Zukunft gesehen. Daniils braunes Haar war von grauen Ansätzen durchzogen und die grünen Augen musterten ihn eindringlich. Ob er etwas ahnte? Keiner wusste, was es mit Aleksays Familie auf sich hatte. Zumindest hatte er das angenommen, bis Daniil nun meinte: „Junge, wenn du jemals darüber reden willst, kannst du das. Verkauf mich nur bloß nicht für dumm. Wir wissen beide, dass die Zeitung wohl kaum wegen eines Ölskandals so ein, entschuldige, wenn ich das sage, Fass aufmacht. Du

bist zudem bleich wie die Wand.“

„Ich würde auf das Geschreibe nicht viel geben. Hätte doch längst die Runde innerhalb der Abteilungen gemacht“, hielt er dagegen.

„Junge, du bist zu naiv“, erwiderte sein Kollege und zündete sich eine Zigarette an. „Die würden uns das doch nie erzählen, solange nichts eindeutig ist.“

„Dann können wir ja auch hier sitzen und weiter die Gegend beobachten, wenn es nicht zu viel verlangt ist“, hielt Aleksay dagegen.

„Meinetwegen. Aber taucht der Nächste zerlegt im Ölfass auf, bist du mir eine Erklärung schuldig.“

Die Aussage ließ ihn aufhorchen. Zerteilte Leichen gab es an sich selten. Er kannte nur einen, der auf solche Arbeiten spezialisiert war. Allerdings ließ Michail seine Toten in Mülleimern oder einzementiert auf Baustellen verschwinden. Abgesehen davon, woher sollte sein Onkel Ölfässer haben? Für die Tischlerei waren die unnötig und extra welche besorgen machte genauso wenig Sinn. Außer natürlich es war ein gesonderter Auftrag, der ein derartiges Aufsehen nach sich ziehen sollte.

Wenn das so weiterging, müsste er sich vor Daniil tatsächlich

erklären. Etwas worauf er getrost verzichten konnte. Über seine Herkunft wollte er nicht sprechen. Er hatte in dem Punkt sogar bei der Einschreibung in den Dienst einige falsche Angaben gemacht

...

ENDE DER LESEPROBE.

Weiter geht es in „Finstere Ölgeschäfte“

von

Monika Grasl

© Monika Grasl und Mondschein – Corona Verlag

(<http://www.mondschein-corona.de/index.html>)

ISBN (Taschenbuch): 978-3-7450-2011-3

ISBN (E-Book): 978-3-9625-5566-5